

Colonia Tovar: Das deutsche Dorf in Venezuela hat es schwer getroffen

1843 wanderten 358 Bürger aus der Gegend des Kaiserstuhls über Le Havre nach Venezuela aus, vornehmlich aus Endingen am Kaiserstuhl, Forchheim, Wyhl und Oberbergen. Dort wurden sie nach einigen Wirren an ihrem heutigen Ort angesiedelt. Die Bauern pflanzten Gemüse und Obst an und brauten auch das erste Bier Venezuelas; sie bauten ihre Häuser im Fachwerkstil. Die Dorfgemeinschaft blieb bis 1942 mit eigenen Gesetzen unter sich und geriet nach und nach in Vergessenheit.

Erst nach dem Bau einer Asphaltstraße 1964 hielt die Moderne Einzug in Colonia Tovar. In den 1960er Jahren nahmen die Einwohner der Colonia Tovar, die bis heute ihre Sprache im alemannischen Dialekt (Kaiserstühler Dialekt) und ihre Traditionen bis hin zur alemannischen Fastnacht (Fasnet) pflegen, wieder engen Kontakt zu ihrer badi-schen Heimat auf. So kommt es, dass viele Nachfahren ihre Ausbildung in Deutschland machten. Das Dorf ist heute eine beliebte Touristenattraktion und Wochenendausflugsziel für die Einwohner von Caracas. Für alle gab es einen guten Grund, auf die Barrikaden zu gehen an diesem schwülen Tag im tropischen Schwarzwald. Carlos hatten sie einige Wochen zuvor das Motorrad geklaut. Wegen der Wirtschaftskrise hatte er seinen Job verloren. Ruben hatte seit einem Monat kein Mehl mehr für seine Bäckerei bekommen. Im ganzen Dorf gab es deshalb kein Brot. Marilyn erhielt schon lange keine Medikamente mehr für ihren Mann, der unter Arthritis leidet. Gregorio war ohne Dünger und Pestizide für seine Avocado- und Pfirsichbäume, 60 Prozent seiner Ernte hatte er verloren. Adriana wiederum musste mitan-

sehen, wie sechs Cousins und Cousinen Venezuela verließen und eine zerrissene Familie zurückblieb.

Die Wunden, die 18 Jahre Sozialismus in der deutschen Siedlung Colonia Tovar hinterlassen haben, rund eineinhalb Stunden außerhalb der Hauptstadt Caracas, sind tief. Trotzdem überwog immer ein Gefühl der Dankbarkeit für Venezuela. Für ein Land, das ihre Vorfahren einst reich beschenkte. Das einst 392 Badener aufgenommen hatte, die 1842 aus dem Kaiserstuhl hierher ausgewandert waren. Das auch ihren Enkeln und Urenkeln ein gutes Leben bot.

Carlos hatte genug - von Maduro, dem Regime und der Krise

Bis zu diesem Tag vor mehreren Wochen. „Wir hatten gehört, dass die Regierung hier auf dem Platz eine Versammlung einberufen hatte, auf der das Volk eine neue Verfassung absegnen sollte“, erzählt Carlos, 25. Da reichte es ihm. Er hatte genug vom sozialistischen Staatschef Nicolás Maduro, von seinem offensichtlichen Bestreben, das Parlament durch diese Versammlung auszu-schalten und letztlich seine eigene Macht zu zementieren.

Carlos musste handeln. Per WhatsApp koordinierte er den Widerstand mit einer Gruppe von Freunden und Bekannten. Schnell waren mehr als 100 Leute beisammen, die die Zufahrten mit Autoreifen, Stöcken und Unrat blockierten. Andere umlagerten das Rathaus, in dem der sozialistische Bürgermeister und sein Gemeinderat tagten. Carlos und seine Freunde hatten keinerlei Erfahrung, es war der erste Protest in ihrem Leben.

Doch dann tauchten ein paar Vermummte auf. Bis heute weiß keiner, woher sie kamen und wer sie waren. Innerhalb kürzester Zeit brannten die Barrikaden, die Schutzhütte der Nationalparkverwaltung und alte Autos, die davor abgestellt waren. „Niemals hat es hier etwas Vergleichbares gegeben“, sagt Carlos, immer noch ein wenig erschrocken.

Zwei Stunden später waren zwei Hundertschaften der Nationalgarde vor Ort und besetzten das Dorf. „Sie gaben uns zehn Minuten Zeit, die Straße zu räumen, und nach fünf Minuten flogen die ersten Gummigeschosse und Tränengasbomben“, erzählt Carlos, der früher als Maurer gearbeitet hat. Erschrocken flohen die Jugendlichen in die Felder und versteckten sich in Schuppen.

Eine Woche lang öffnete kein Laden, kein Hotel, kein Restaurant. Doch die Nationalgarde begann eine regelrechte Menschenjagd. 16 junge Leute wurden an diesem Tag festgenommen. „Manche hatten mit den Protesten gar nichts zu tun“, erzählt Adriana, 32. Ihrer Freundin legten die Polizisten Handschellen an, warfen sie in eine Zelle und erklärten ihr, sie sei umgeben von Dieben und Drogendealern, die sicher eher freigesprochen würden als sie. Colonia Tovar, der Ort mit seinen rund 20 000 Einwohnern, trat in den Ausstand. „Eine Woche lang öffnete kein Laden, kein Restaurant und kein Hotel. Die Bauern weigerten sich, ihre Ernte zu verkaufen“, erzählt Gregorio Kanzler, der Obstbauer. „So etwas habe ich in meinen 58 Jahren noch nie erlebt.“

Plötzlich war die politische Krise, die Venezuela seit Wochen erschüttert, nicht mehr nur in Caracas sichtbar. In der Hauptstadt, wo seit April Hunderttausende auf die Straßen gehen,



Colonia Tovar hat seit kurzem riesige Probleme. Die Zukunft bleibt ungewiss!

gegen Maduro und eine drohende Diktatur aufbegehren, gegen die Krise, die Armut, den Lebensmittelmangel. Mindestens 123 Menschen sind bei den Massenprotesten seit April gestorben, tausende Regimegegner wurden verhaftet. Inzwischen steht das Land kurz vor einem Bürgerkrieg – und am Rande des Ruins. Dabei verfügt es über die größten Ölserven der Welt. Doch der gefallene Ölpreis, Miswirtschaft und Korruption haben Venezuela ruiniert.

Die Inflationsrate ist inzwischen so hoch wie in keinem anderen Land der Welt, was den Import von Lebensmitteln, die in Dollar und Euro zu bezahlen sind, immer schwieriger macht. Die Menschen stehen vor nahezu leeren Supermärkten Schlange. Bäckereien haben mitunter kein Mehl, um Brot zu backen. Sogar Toilettenpapier ist Mangelware.

In Colonia Tovar, der deutschen Kolonie mit den hübschen Fachwerkhäusern, der Oase, die wirkt, als sei der Schwarzwald vom Himmel gefallen, ging es den Menschen lange Zeit besser. Bis das Militär aufmarschier-

te. Der Streik zog die umliegenden Orte in Mitleidenschaft, die ihre Nahrungsmittel aus Colonia Tovar beziehen. Zehn der Festgenommenen wurden auf Vermittlung der Kirche wieder freigelassen, stehen aber unter Hausarrest. Dem Rest der Bevölkerung sitzt die Angst in den Knochen. „Ich gehe fast nicht mehr aus dem Haus“, sagt die Souvenirhändlerin Marilyn Rudman. Sie fürchtet Plünderungen, ihre Angestellten hat sie bis auf zwei Aushilfskräfte entlassen müssen.

Die Krise macht auch vor dem deutschen Musterdorf nicht halt

Und so haben inzwischen Millionen Venezolaner das Land verlassen. „Ich denke, das Venezuela, das ich vermisse, gibt es im Moment nicht mehr“, sagt Erika Maldonado-Suhr und bekommt feuchte Augen. Die Wirtschaftskrise und die Corona-Pandemie haben auch die Touristenhochburg Colonia Tovar schwer getroffen. Das Paradies hat gelitten. Die Freundschaft mit Endingen bleibt ein Hoffnungsschimmer.